



In zwölfter Stunde.

Silvesterfestske von J. Stieber.

(Nachdruck verboten.)

S in grauer, nebliger Silvesterabend schlich langsam seinem Ende zu. Es war am Frühlingsmorgen fast schon völlig dunkel, so dicht lagen die schweren Wolkenfetzen über der Erde.

Bernhard Marx trat seufzend vom Fenster zurück, schritt frotzelnd hinüber zu dem großen, grünen Kachelofen und öffnete die Klappe, so daß ein breiter, warmer Feuerschein in das dämmerige Zimmer floß. Er schob den schweren Klubhiesel dicht heran und ließ sich müde nieder. Seine Augen hingen gedankenvoll an der freundlichen Flamme, die so schmeichelnd warm über sein schmales, nervöses Gesicht huschte. Seltsam, da ist einer ein ganzes Jahr lang ein durchaus vernünftiger klar denkender Mensch, der alle Stimmungen von sich abweist, als unfruchtbare Sentimentalität — und so einem letzten Tag im Jahr dann doch wehrlos ausgeliefert! Immer hatte der Silvesterzauber seinen Spieß mit ihm getrieben, ohne daß er die Kraft gefunden, sich dagegen aufzulehnen, immer mußte er an diesem einen Tag im Jahr sich selbst standhalten und den Erinnerungen, die aufstiegen und vorbeizogen, wie bunte Bilder eines Kaleidoskops. Und von Jahr zu Jahr sah das Fazit dieser „Lebensbilanz“, wie er es nannte, trauriger und bedrückender aus. Gewiß, es ging wohl den meisten so, daß das Leben ihnen nur nahm und wenig gab, immer mehr nahm, je älter sie wurden! Wenn es einem nun aber niemals gegeben! Ob das wirklich sein eigenes Verschulden war, wenn er sich heute sagen mußte, daß er Schiffbruch gelitten! Er war aufrecht und steifnackig seinen Weg gegangen von Kindheit an, war aus der Familie herausgewachsen und unbeirrt den Weg gegangen, den er für sich als den richtigen anerkannt hatte. Er konnte nicht patkieren, keinerlei Konzessionen machen. Er war hart gegen sich selbst und gegen die andern in seinen sittlichen Forderungen, seiner ganzen Lebensauffassung. Für die große Menge ist so einer ein „sonderbarer Schwärmer“, dessen ethische und geistige Sonderstellung einzelne wohl anerkennen, den sie aber doch als herzlich unbequem, selten zu ihrem Gefährten wünschen. So war er stets allein gewesen, ein innerlich Vereinsamter. Nun kümmerte es wenig, er machte sich nicht viel aus den Menschen — er war jung und das

Leben lag noch so verheißungsvoll vor ihm. So blieb er selbst und zuckte die Achseln über die andern, die auf der bequemen Alltagsstraße weiter trotteten, auf der man freilich bequemer vorwärts kam als auf den eigenen Wegen, die man sich suchen mußte!

Früh verlor er sich an ein Weib. Jung und schön war es, wie ein lachender Frühlingsstag. Das bezwang ihn. So ernst er selbst war, so sehr liebte er Sonnenhelle und stille Fröhlichkeit und wollte den Frühling festhaft machen in seinem Heim, Lebensfreude in ihrer schönsten, beseligendsten Form, Lebensbejahung in ihrer ganzen Sieghaftigkeit verkörperte ihm das lachende Weib, das er an sein Herz nahm.

Und die Frau? Sie war so anders wie er

bin ich jung?“ sagte sie ihm, „wenn ich die Zeit nicht genießen soll!“ Und als er ihr zeigen wollte, wie klein und lächerlich all das im Grunde war, was sie „Genuß“ nannte, da lachte sie ihn aus: „Warum soll ich anders oder besser sein als die andern! Was habe ich davon! Ich will leben — leben! Und eines Tages war sie von ihm gegangen, so leicht, so ohne Kampf, daß er einsehen mußte, es war keinerlei inneres Verstehen zwischen ihnen gewesen.

Seine ganz zurückgestoßene Zärtlichkeit flammerte sich jetzt an sein Kind, das, nachdem die Scheidung ausgesprochen wurde, laut Kereinbarung immer ein halbes Jahr bei der Mutter und die andere Hälfte beim Vater leben sollte. Er hing sich an das kleine, feingliederige Ding,

das der Mutter Lachen geerbt hatte, ihre hellen Augen, ihr wundervolles flammendes Haar — aber seinen feinen, sensiblen Mund, um den ein Zug unbeugsamer Energie lag. Er rang um das Kind, wie er um das Weib gerungen. Er kämpfte gegen den Einfluß der gutmütigen, so oberflächlichen Mutter, deren Grundsatz es war, daß den Ernst ausschalten das wahre Verstehen des Lebens bedeute. Er fühlte, daß er im Nachteil blieb, daß des Weibes fröhliche Gemüthsfreudigkeit das Kind von allem Anfang an der Mutter näher rückte. Sie bewunderte den ersten Vater wohl — aber — er bedrückte sie, weckte eine stille Scheu in ihr, die sie unbequem empfand. Er fand trotz seiner Zärtlichkeit das „Gesam“ nicht, das ihm die Seele seines Kindes erschloß, das so ganz der Mutter gleich ward! Als sie erst älter wurde, da hat sie ihn eines Tages ohne Scheu, sie doch lieber ganz bei der Mutter zu lassen. Und er, tief unglücklich, versuchte auf sie einzuwirken, sich ihr Verstehen zu erzwingen. Als Antwort sagte sie ruhig: „Alles, was Du sagst und willst, Vater, ist schön und gut — aber nicht für jedermann! Ich nehme das Leben, wie es ist! Wozu soll ich anders sein als die andern? Weil es Bessere gibt als ich? Es gibt ja auch Schlechtere! Würde ich mich zu Deiner Lebensauffassung zwingen, dann käme etwas Fremdes in mich, das sich nicht aus mir selbst heraus entwickelt hat, sondern künstlich in mich getragen wurde — also unecht ist! Das will ich nicht! Ich will bleiben, wie ich bin, Vater — und darum laß mich ganz bei der Mutter, ich passe besser zu ihr als zu Dir!“ Und er hatte sie gehen lassen.

Die große Zeit, in der man jetzt lebte, erforderte von jedem Opfer. Er konnte seiner schwankenden Gesundheit wegen dem Vaterlande



Silvester im Unterstand an der Front.

— daß sie ihn nicht erjaßte! Anfangs reizte es sie und machte sie stolz, daß sie den „Unmachbaren“ bezwungen hatte, den Gelehrten, sie, das kleine, blonde Wädel, anfangs! Später — wurde sie müde. Sie hatte ihn gerne auf ihre Art, die so gar nicht die seine war! Ihre Seele ertrug auf die Dauer die Feiertagsstimmung nicht, die für ihn die Liebe war, die starken Forderungen seines Gefühls, seiner Moral erschreckten und bekremdeten sie. Sie war kein sonderlich tiefer Mensch, vielmehr einer, der sich für Augenblicke wohl ausschwingen konnte zu einer gewissen Höhe, dann aber gerne zurückstrebte zur Erde, zu den andern — auf die breite Straße. Nein, sie war kein Lebenskamerad auf den Wegen, die er ging! Als er das langsam erkannte, setzte er seine ganze Kraft und Liebe ein, um sie zu sich emporzuziehen, kämpfte um sein Weib — und unterlag. Sie wollte leben, lachen, mit den andern fröhlich sein, sie langweilte sich bald mit ihm. „Wozu

nicht dienen, er besaß keinen Sohn, den er ihm opfern durfte — und war doch ein Einsamer geworden, einsamer vielleicht als die Väter, die wunden Herzens heute der Söhne gedenken, deren Herzblut fremde Erde getränkt. Sie alle wußten, warum sie gelebt! Sie hatten ein Lebenswerk, ein Ziel! Er aber — Wozu lebt er noch! Das neue Jahr, das jetzt anbricht, von dem die ganze Menschheit Heil und Frieden erhofft, ihm bringt es nichts mehr!

„Onkel Bernhard — Du träumst im Finstern?“
Bei dem Klang der hellen Mädchenstimme war der einsame Mann jäh in die Höhe gefahren: „Wally — Du?“ Beide Hände streckte er der Eintretenden entgegen und zog sie fest an sich. Sie war ein hochgewachsenes, schlankes Geschöpf, fast so groß wie er. Ein feingliedriges, weiches Gesicht mit klugen, dunklen Augen.

„Galt Du denn ganz vergessen, daß heute Silvester ist, Onkel Bernhard?“ sagte sie, während sie eilig den Hut obnahm und die Pelzjacke achtlos abwarf. Er strich sich über die Augen, setzte sich auf das Ruhebett und zog sie neben sich. Sie schmiegte den Kopf an seine Schulter und schloß die Augen. Leise streichelnd fuhr ihre weiche Hand über seinen Arm: „Ich wollte Dir doch als Erste Glück wünschen, Onkel Bernhard, drum habe ich mich eilig davongestohlen.“

„Glück — mir?“ Weißt Du, daß Jenny nicht wieder zu mir zurückkommt in diesem neuen Jahr, zu dem Du mir Glück wünschst willst? Das klang namenlos bitter.

„Ich weiß es, Onkel Bernhard!“
„Und findest wohl auch, daß sie recht hat? Muß wohl so sein, daß einer wie ich allein bleiben soll!“

„Onkel Bernhard!“ Sie umklammerte seinen Arm mit einem leidenschaftlichen Druck. Er strich leicht über ihr duftiges Haar und nickte: „Laß nur, Kind, laß nur — noch hältst Du zu mir und hast mich lieb, laßtst nicht wie die andern über den überpannten, alten Narren, der die Welt und die Menschen umformen will, und keine Kraft dazu hat, so schwach ist, daß er nicht einmal sein eigenes Kind zu sich ziehen konnte —“

„Du bist nicht schwach, Onkel Bernhard, Du nicht!“

„Das sagst Du jetzt noch, weil ich Dir leid tu, weil Du ein gutes Ding bist, vielleicht weicher, wie die andern! Ich warte nur auf den Tag, wo Du auch Deiner Wege gehen wirst, Kind — sollst Dich nicht zwingen, Wally — das wollte ich Dir schon all die Tage her sagen, da Du immer wieder Deine Zeit mir langweiligen Kerl gewidmet hast, um mir das Alleinsein leichter zu machen! Sollst Dich zu nichts zwingen! Jenny ist fort und kommt nicht mehr her — damit ist eure Freundschaft wohl auch zu Ende —“

„Aber — die unsere doch nicht, Onkel Bernhard!“ Es lag ein Ton in der weichen Mädchenstimme, die ihn aufhorchen ließ.

„Die unsere? Du liebes, süßes Ding, Du — das wäre mir was Rechtes für Dich, die Freundschaft eines verdrehten, langweiligen Alten! Was soll Dich zu mir ziehen — bist ja jung! Geh nur, Kleine, geh wie die andern gingen — ich gebe Dich frei! Was braucht einer wie ich Sonne in seinem Hause!“

Sie war plötzlich vor ihm in die Knie gesunken, schlang beide Arme um seinen Hals und lehnte ihr Gesicht an das seine: „Ich komme zu Dir — weil ich muß, Onkel Bernhard!“ Klang es flüsternd an sein Ohr.

„Du — mußt? Staunend schob er sie vor sich und sah in ihr blaßes Gesicht, in die groß zu ihm aufgeschlagenen Augen, in denen das zuckende Feuer sich spiegelte.“

„Ja — ich muß!“
„Warum?“
„Weil ich nur lebe in den Stunden, in denen ich hier bin, bei Dir!“

Seine Hände umklammerten mit zitterndem Druck die ihren: „Du — überlege Deine Worte gut! Ich habe Dich erzogen, wie ein Kind, ich

habe versucht, Dir meine Seele einzuhauchen wie Deiner Freundin — meiner Tochter — und vor ihr — der Mutter! Ich habe Schiffbruch erlitten, Weib und Kind sind mir entglitten! Wede keine Hoffnungen in mir! Ich habe keine Kraft — ich weiß es jetzt! Und darum geh, geh Du auch! Besser jetzt als später! Er schlug die Hände vors Gesicht. Da fühlte er weiche Mädchenfinger, die sich um den seinen schmiegen: „Ich gehe nie von Dir, Onkel Bernhard — mich hast Du bezwungen — stoß mich nicht von Dir — ich kaun nicht leben ohne Dich!“

„Wally — Kind sei barmherzig — was soll das?“

„Sie wollen uns trennen, Onkel Bernhard! Mutter sagt, unsere Stunden, unsere wundervolle Zusammengehörigkeit, die mir so viel gut, müsse jetzt aufhören — weil Jenny nicht wiederkommt. Ich sei kein Kind mehr — und —“

„Run — und?“
„Und Du nicht alt genug, Onkel Bernhard — sie lassen uns nicht mehr in Frieden leben wie wir wollen, diese dummen Menschen!“

„Und Du, Wally, was willst Du tun?“

„Ich — laß mich bei Dir bleiben für alle Zeit, Onkel Bernhard!“

„Wally!“

„Ja, Du, ja, ich bitte Dich! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß dieses Jahr, das heute schließt, mir nehmen soll, was meines Lebens Inhalt gewesen ist, seit ich denken kann! Ich war Jennys Freundin — ja — aber festgehalten hast doch nur Du mich, Onkel, nur Du! Und nun soll das neue Jahr ein Leben ohne Dich für mich bringen — das extrage ich nicht!“ Es überwältigte sie. Überstürzt, wie gegen ihren Willen, brach es aus ihr heraus.

Der Mann sprang plötzlich auf und riß sie mit sich hoch, daß sie, wie willenlos, in seinen Armen lag: „Vorsicht, Kind, nimm Dich in acht! Ich sagte Dir, daß ich zu Ende bin mit meiner Kraft! Ich könnte zum erstenmal im Leben — an mich denken wollen! An meine grenzenlose Einsamkeit! An den traurigen Herbst, der mir so nahe, in dem man sich doppelt nach einem Sonnenstrahl sehnt! Ich könnte vergessen, daß das liebe süße Mägdlein meinem Arm aus Mitleid und Jungmädchenhöhnerei dem alten Papa Dinge sagt — wenn ich Dich nun nimmer liebe — du?“

„Halt mich doch, halt mich fest für alle Zeit!“ Klang es mit unterdrücktem Jubel an sein Ohr.

„Wally — versteh mich recht: wenn Du jetzt nicht gehst, bist Du mein, Du, das junge, blühende, lebensfrohe Geschöpf — der Frühling, den der Herbst dann zu eigen nimmt ganz und gar!“

„Der Frühling will den Herbst sonnig machen, hell und strahlend, ihn einhüllen in Licht und Liebe — so unendlich viel Liebe!“

„Wally — Kind!“

Sie schüttelte den Kopf und preßte ihre Lippen leidenschaftlich auf die seinen: „Kind — nein!“ Ich bin's längst nicht mehr! Aber eine, die Du bezwungen, die Du losgelöst von allem hast, daß sie nichts kennt als Dich — Dich allein — die bin ich!“

„Und Du kommst zu mir? Du — an diesem letzten Tage des Jahres, der für mich wie der Abschluß eines verfehlten Lebens war —“

„Du hättest ja doch nie gesprochen — und ich wollte, daß das neue Jahr, das der Welt soviel geben muß, auch mir mein Glück bringt — drum war ich mutig —“

„Und Du willst mein sein, Du willst mir, dem Müden, Alten, Deine Jugend geben? Du willst mein Weib sein, Du Kind Du?“

„Dein — nur Dein, Bernhard!“

„Du — Du, ich danke Dir! So habe ich doch nicht umsonst gelebt!“ Mit einem Ruck schaltete er das Licht ein, daß strahlende Helligkeit den traulichen Raum erfüllte: „Eine neue Zeit bricht an, ein neues Leben — für so viele —

hell soll es werden in der ganzen Welt! Wie eine Verheißung erdheint es mir, kleines Mädel, daß Du mir den Glauben bringst, daß es auch für mich noch Licht werden kann!“ Er zog sie an sich und mit einem leisen Jubellaut schlang sie die Arme um seinen Hals.

Liebeshörig.

Roman von Ferdinand Kunkel.

(13. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.
Was weiß ich, lieber alter Freund, Du machst Deine Sache tadellos, gehe also und ordne an, was ich befohlen habe.“
„Zu Befehl, anädiger Herr.“

Als der Diener gegangen war, fragte Mohrungen weiter: „Sie hoffen bestimmt, in der großen Kiste Beweise gegen die Köchin zu finden?“

„Wer anders sollte das Morphium in den Kaffee getan haben seit einem halben Jahr? Es liegt im übrigen in der Natur der Litauerinnen, mit Gift zu operieren. Ich erinnere Sie an den großen Giftmordprozeß vor zehn Jahren, wo eine Litauerin hintereinander ihre zwei Männer und ihr Kind vergiftete, um Raum für einen dritten zu schaffen. Dann, wie oft kommt es unter den litauischen Arbeitern vor, daß der eine dem andern Arsenik ins Bier mischt. Es würde zu der Persönlichkeit dieser hübschen Margell passen. Ich bin fast sicher, daß sie von Liebenau aus angeflüstert ist. Darauf kommt es mir hauptsächlich an. Ich will nicht die Mörderhand, sondern das Mördergehirn treffen, und wenn wir vorichtig beobachtet und eingehend durchsuchen, glaube ich . . . na, ich will nichts sagen. Der Kriminalist, der vorher spricht, hat noch immer geirrt. Die Tatsachen stoßen meist unsere schönsten Theorien ein.“

In diesem Augenblick brachte Romeikatis einen eingeschriebenen Brief, „Gnädiger Herr Baron, ich bitte um Entschuldigung, der Herr Oberinspektor ist nicht zu finden, um die Postquittung zu unterschreiben, ein eingeschriebener Brief an den Herrn Baron, mit der Aufschrift zu eigenen Händen.“

„Geben Sie her.“ Hatto nahm den goldenen Bleistift von der Uhrkette, unterzeichnet den Zettel und gab ihn dem Diener zurück. Achlos legte er dann den Brief beiseite und fuhr fort: „Also, bitte, sprechen Sie weiter, lieber Herr, es interessiert mich. Es ist so ganz anders wie in den Kriminalromanen, die man liest, wenn man in Wirklichkeit der Held eines Kriminalstoffes ist.“

„Es ist überhaupt im Leben anders als in Romanen. Wollen Sie nicht Ihren Brief öffnen, Sie brauchen auf mich keine Rücksicht zu nehmen.“

„Ach, das hat Zeit. Ein Brief aus Berlin, eingeschrieben, zu eigenen Händen, entweder eine Vertetelei oder ein Pumperluch von einem alten Kameraden. Das bin ich gewöhnt. Aber das Polizeigebiet in Ihnen scheint keine Ruhe zu haben, bevor es nicht weiß, was in dem Brief steht.“

„Nicht das, lieber Mohrungen; wir wollen sagen, bevor es nicht weiß, daß dieser Brief nicht im Zusammenhang mit unserem Problem steht.“

„Na, also, Sie Unberberselicher, ich will ihn öffnen . . . oder damit Sie sehen, welch außerordentliches Vertrauen ich in Ihre Freundschaft setze, hier, machen Sie auf und lesen Sie.“

Lippe riß das Kuvert auf und überflog schnell die wenigen Zeilen die der Brief enthielt, seine Stirne umdüsterte sich und eine böse Falte erschien zwischen den Augenbrauen. Dann sah er auf und seinem Klienten scharf in die Augen.

„Run, Lippe, wohl eine unangenehme Nachricht?“ „Ich glaube wohl, eine sehr unangenehme, eine schmerzliche Nachricht, nehmen Sie Ihr Herz fest zusammen.“

Mohrungen wurde leichenbläß. „Geben Sie her.“ „Nein, lassen Sie mir den Brief, antworten Sie erst. Haben Sie Ihrem Fräulein Braut Veranlassung gegeben, unzufrieden mit Ihnen zu sein?“

„Wenn ich es getan hätte, so könnte es nur unter dem Einfluß des Morphiums geschehen sein. Mein Herz weiß nichts davon. Ich habe keinen Menschen auf der Welt, der mir lieber wäre als sie. Ich kann mir das Leben gar nicht denken ohne diesen köstlichen Schmutz.“

„Dann ist etwas Unerklärliches geschehen.“
Mohrungen sprang auf. Er war noch klaffer geworden. Seine Lippen bebten, die Hände zitterten, und in dumpfem Entsetzen stieß er hervor: „Von wem ist der Brief eingeschrieben, geschäftsmäßig?“

„Bleiben Sie ruhig, mein Freund, Sie können Ihre Ruhe brauchen. Der Brief ist von Herrn Professor Köbner.“

„Und enthält?“
„Eine ganz kühle und geschäftsmäßige Erklärung, daß Fräulein Kornelia sich wohl in ihren Gefühlen getäuscht habe, und daß sie es für besser hält, das Verlöbniß zu lösen.“

Mohrungen taumelte, schloß die Augen und griff mit den Händen ins Leere. Er war nahe daran, in Ohnmacht zu fallen, und wäre gestürzt, hätte ihn nicht Lippe um die Schultern gefaßt und auf den Stuhl niederstufen lassen. Dann drückte er auf die Klingel: „Komekatis, kommen Sie, Ihrem Herrn ist übel. Schnell, eine Flasche Kognak, Wasser, Eis, schnell, schnell.“

Der alte Diener war im Augenblick verschwunden und kehrte im nächsten Augenblick mit dem Verlangten zurück. Lippe goß ein Glas Kognak ein, befeuchtete dann eine Serviette mit Kognak und ließ Hatto die Schläfen und die Stirn. Als der Unglückliche die Augen aufschlug, zwang er ihn, ein halbes Weinglas voll Kognak zu trinken, und im Verlauf der nächsten Viertelstunde gelang es den Bemühungen des Kriminalisten, Hatto wieder zu sich zu bringen.

„Ich kann jetzt alles hören und alles lesen; geben Sie mir den Brief.“

Aber er hatte sich offenbar zu viel zugetraut. Nachdem er die kühlen, geschäftsmäßigen Worte gelesen hatte und besonders den Zusatz: Der Herr Baron möge wieder an Kornelia noch an ihre Eltern in der Sache schreiben, ließ er mit lautem Schluchzen den Kopf auf die Tischplatte sinken. So blieb er liegen und beruhigte sich erst, als der frühe Abend des regnerischen Septembertages über dem Schloß aufzog.

Mit schwerer Mühe gelang es Lippe, den vollständig gebrochenen Mann dazu zu bewegen, einige Bissen zu essen und ein Glas alten Burgunders zu trinken. Mit der Durchjudung der verdächtigen Kiste im Zimmer der Köchin war es natürlich nichts. Lippe mußte alle seine Kräfte und Klünste aufbieten, Mohrungen zur Seite zu stehen. Sehnsüchtig erwartete er die Ankunft des Doktors Schäfer aus Berlin, der ihn in der Bewachung und Pflege hätte unterstützen können. Leider mußte er sich gebulden bis zum andern Morgen, denn der Schnellzug, so berichtete ein Telegramm, das spät abends eintraf, hatte joviell Verspätung gehabt, daß Schäfer den Anschluß an die Kleinbahn nicht mehr erreichen konnte und darum in Tüft über Nacht geblieben war.

Mohrungen war allmählich gefasster geworden und bat jetzt Lippe, doch ruhig zu Bett zu gehen, es sei ja nun doch nichts mehr zu ändern.

„Nein, mein lieber Mohrungen, ich bleibe gern noch an Ihrem Bett sitzen, bis Sie eingeschlafen sind.“

„Aber das ist wirklich nicht nötig. Sie haben doch seit dem Tode des armen Kleitz kein Auge zugetan. Sie müssen ja zusammenbrechen. Halten Sie sich wenigstens frisch und kräftig, es ist ja um meinetwillen, daß ich Sie bitte, nicht um Ihre willen. Wenn Sie erst schwach werden, geht mir ja der letzte Helfer verloren und der letzte Freund.“

Lippe, der seinen Schützling so vernünftig fand, gab nach und legte sich im Nebenzimmer zu Bett. Er war wirklich hundemüde. Geschehen konnte Mohrungen ja nichts, denn die Tür, die beide Schlafzimmer verband, blieb offen, und bei dem

leisen Schlaf, den Lippe hatte, mußte ihn das geringste Geräusch aufwecken. Dazu brannte eine Nachtlampe ziemlich hell, so daß der Dialektiv von seinem Bette aus fast das ganze Nebenzimmer übersehen konnte. Er schlief also getrost ein in der sicheren Hoffnung, daß ihm nichts werde entgehen können.

Auf einmal, er wußte nicht, wie lange er geschlafen haben mochte, fuhr er auf, wie von einer geheimnisvollen Macht emporgeschmett. Es war tiefe Nacht. Der Sturm heulte um das Schloß und der Regen klatschte an die Fenster. Die Nachtlampe im Zimmer Mohrungen war erloschen. Lippe sprang auf, tastete nach dem Feuerzeug, entzündete die Nachterze an seinem Bett und ging in das Nebenzimmer.

„Ja was war denn das? Das Bett war leer, die Tür, die nach dem Korridor ging, war leicht angelehnt, Mohrungen's Kleider lagen, wie er sie gestern abend hingelegt hatte, auf dem Stuhl, er war bloß in dem Pyjama, den er nachts zu tragen pflegte, hinausgegangen. Blühschnell hatte Lippe ein paar Kleidungsstücke notdürftig übergeworfen und war draußen auf dem Korridor. Er sah sich um, nirgends eine Spur.“

Wo sollte nur der Unglückliche hingegangen sein? Vielleicht hatte ihn einer jener entsetzlichen Morphiumträume weggeschreckt, oder . . . ein entsetzlicher Gedanke stieg ihm auf, der ihm das Blut nach dem Herzen jagte. Instinktiv eilte er die Treppe hinunter in fliegender Hast den dunklen Korridor entlang nach dem Arbeitszimmer. Er erreichte die Tür und wartete einen Atemzug lang, dann drückte er auf die Klinke. Die Tür war verschlossen. Von jenem Gespräch mit dem Grafen Liebenau mußte er, daß man von der Seite nach dem Herrenzimmer gelangen konnte. Gedacht getan. Wenige Augenblicke später stand er auf der Schwelle von Mohrungen's Arbeitszimmer.

Es war dunkel, fast nichts zu sehen. Nur dort am Fenster, wo der matte Schein der Nacht ein graues Zwieltlicht erzeugte, bewegte sich etwas. Lippe hob das Licht höher und erkannte eine Gestalt, die jetzt gleichfalls den hereinfallenden Kerzenschein zu bemerken schien.

Da plötzlich . . . ein eigentümliches, metallisches Knacken, Lippe sprang wie ein Tiger vor, faßte mit der Hand in das Dunkel und riß etwas mit übermenschlichen Kräften in die Höhe, ein scharfer Knall und ein Krasseln und Splintern in der Zimmerdecke dann ein kurzer Kampf, und nach wenigen Minuten steckte Lippe eine von jenen tödlichen Miniatur-Browningpistolen in die Tasche.

„Das nenne ich im rechten Augenblick kommen, lieber Mohrungen.“

„Warum haben Sie mich nicht sterben lassen?“, fragte der unglückliche Mann mit ruhiger tränender Stimme.

„Weil Sie leben sollen.“ „Ach habe ja doch nichts mehr auf dieser Welt, seitdem mir das Liebste genommen wurde. . . . Gehen Sie, reisen Sie nach Berlin zurück, lassen Sie den Mörder den Weg frei zu meinem Herzen, und ich will sie noch segnen wenn sie ihre Arbeit schnell und gründlich tun.“

„Dho, mein lieber Freund, so haben wir nicht gewettet. Aber Ihr Selbstmordversuch hat mir ein Licht aufgehen lassen in der Sache. Da steckt etwas dahinter, mein Freund; aus freien Stücken ist die Verlobung nicht aufgelöst worden. Glauben Sie mir, ich werde das Rätsel lösen. Das ist ein Schatzzug unserer Gegner, nun wird mir alles klar.“

„Sie sind ein guter Mensch, Lippe, und wollen mich beruhigen.“

„Ja, das will ich, und darum kommen Sie mit mir herauf; legen Sie sich getrost zu Bett und überlassen sie mir die Sorgen und Gedanken.“

Mohrungen folgte wie ein Kind seinem Vater. Lippe sagte sich: Für die Folge bin ich gewarnt; das passiert mir einmal und nicht wieder.

Während Mohrungen ruhig schlief, saß Lippe wachend an seinem Bett. Er machte es sich bequem in dem tiefen Ledersessel, bis der Morgen grau über dem Haß aufstieg. Da legte sich auch

ein leichter Schlaf über seine Sinne, und tiefer Friede herrschte in dem Altanzimmer.

Es war schon ziemlich spät, als Komekatis an die Tür klopfte und vorsichtig öffnete. Nichts regte sich. Da trat der bewährte, treue Diener ein, und in demselben Augenblick sprang Lippe aus dem Lehnstuhl empor.

„Ich hätte nicht getört, aber der Herr Doktor aus Berlin ist angekommen und ein anderer Herr noch, ebenfalls aus Berlin. Kriminalkommissar Boderke, hier ist seine Karte, wünscht den gnädigen Herrn Baron zu sprechen; er ist wegen des ermordeten Herrn Rittmeisters.“

„Ah, das ist gut. Sie bleiben hier, Komekatis, und helfen dem gnädigen Herrn beim Ankleiden; ich werde ihn wecken.“

Lippe trat an das Bett Hatto's, um ihn zu wecken, aber in demselben Augenblick schlug der unglückliche Mann, wie von einer magnetischen Gewalt getrieben, die Augen auf. Als er die beiden Menschen, von denen er wußte, daß kein Falch an ihnen war, an seinem Bette sah, ging ein stilles, wehmütiges Lächeln über seine Züge.

„Guten Morgen, lieber Mohrungen. Fühlen Sie sich nun wieder ganz wohl?“

„Die ruhige Nacht hat mich gestärkt.“
„Dann stehen Sie auf. Doktor Schäfer aus Berlin ist gekommen und Kriminalkommissar Boderke, einer unserer pfiffigsten Spürhunde, die wir in Deutschland haben. . . .“ dann zu Komekatis gewendet: „. . . kam er allein oder mit einem Hunde?“

„Er hat einen drahthaarigen Vorstehhund bei sich.“ „Ah, das ist Buß, der Polizeihund, so berühmt wie sein Herr, leider ein bißchen spät, und der entsetzliche Regen, der über die Heide ging, wird die Spur völlig verwischen haben. Ich will nun hinunter gehen, die beiden Herren begrüßen, wir erwarten Sie dann im Frühstückszimmer.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(13. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Da schickte Frau von Nehling endlich ein Mädchen hinauf.

„Fragen Sie, ob das gnädige Fräulein noch nicht zum Frühstück kommt.“

Nach einer Weile kam das Mädchen zurück.

„Das gnädige Fräulein ist nicht mehr in ihren Zimmern, gnädige Frau, ich finde es auch im ganzen Hause nicht, habe schon überall gesucht.“

Frau von Nehling erhob sich und sah in den Garten hinaus. Sollte Sanna schon eine Morgenpromenade machen?

Aber nichts war von ihr zu sehen.

Da ging die alte Dame selbst in den Garten hinaus und suchte alle Wege ab. Aber sie fand keine Spur von Sanna. Auch im ganzen Hause nicht, das sie nun selbst durchsuchte.

Zuletzt ging sie nochmals in Sannas Zimmer und ihren scharfen Augen entging der Brief nicht, der mitten auf dem Schreibtisch lag.

Betroffen nahm sie den Brief auf.

„Herrn Professor Michael von Sachau. — Sofort aushändigen!“

So stand darauf in Sannas schöner, klarer Handschrift.

Ein unheimlich beklemmendes Gefühl stieg plötzlich in Frau von Nehlings Herzen empor. Was sollte das bedeuten? Am liebsten hätte sie den Brief sofort geöffnet, trotzdem er nicht an sie adressiert war. Aber das Hausmädchen fand mit neugierigen Augen neben ihr.

Da nahm die alte Dame den Brief und begab sich damit eilig in die Zimmer des Professors. In dessen Vorzimmer war Friedrich beschäftigt, neue Löffelblätter einzuspinnen.

„Ist der Herr Professor schon wach, Friedrich?“ fragte sie hastig und erregt.

„Zuwohl, gnädige Frau. Ich habe ihm soeben sein Frühstück gebracht. Der Herr Professor sitzt schon in seinem Arbeitszimmer.“

Schnell, ohne wie sonst anzuklopfen, trat sie ein. Michael von Sachau saß bereits an seinem Schreibtisch. Neben demselben hatte Friedrich ein Tischchen aufgestellt, auf dem ein Teller mit dem Frühstück stand. Wenn der Professor sich wohl fühlte, arbeitete er schon während des Frühstücks. Das war eine seiner vielen Eigenheiten.

Als Frau von Nehling so hastig bei ihm eintrat, wandte er sich ungehalten um. „Was willst Du, Anna? Du weißt, daß ich mich nicht gern stören lasse.“

„Verzeihe, Michael, aber es erscheint mir notwendig, Sanna ist verschwunden. Wir haben sie vergebens in Haus und Garten gesucht. Und eben entdeckte ich auf ihrem Schreibtisch diesen an Dich gerichteten Brief. Der wird uns hoffentlich Aufschluß geben über ihr Verschwinden.“

Der alte Herr erhob sich erschrocken mit einem Ruck und griff mit bebender Hand nach dem Briefe. Er riß den Umschlag auf und überflog das Schreiben. Dann sank er in seinen Sessel zurück und sah Frau von Nehling mit einem sonderbaren Blicke an.

„Sanna ist nach Gloschow gereist. Bitte, laß mich allein.“

Die alte Dame erschrak. „Nach Gloschow? Aber wie ist denn das möglich? Sie kann doch nicht einfach auf und davon gegangen sein. Das ist doch unerhört — trotzdem mich ja bei diesem Mädchen eigentlich nichts wundern sollte.“

Der Professor winkte erregt ab.

„Bitte schweig — und laß mich allein,“ jagte er laut und heftig.

Es lag etwas in seinem Wesen, was sie einschüchterte und zum Schweigen brachte. Ohne ein weiteres Wort ging sie hinaus mit einem ganz verstörten Gesicht.

„Was ist das nun wieder? Man kommt ja in diesem Hause gar nicht mehr zur Ruhe“ dachte sie.

Michael von Sachau las, als er allein war, Sannas Brief nochmals aufmerksam durch.

„Lieber Rhein Michael! Verzeihe mir, daß ich ohne Dich um Erlaubnis zu bitten und ohne Dich, vorher benachrichtigt zu haben, Dein Haus verlassen habe. Ich mußte gehen, und Du hättest mir vielleicht die Erlaubnis verlangt, trotzdem ich jetzt mündig bin. Du bist in letzter Zeit so gut zu mir gewesen — auch heute abend wieder —, daß es mir nicht leicht wird, mein Vorhaben auszuführen. Ich hätte es Dir gern gebeichtet. Aber ich hatte Angst, Du würdest mich dann zurückhalten, und das darf nicht sein.“

Schon lange stand es bei mir fest, daß ich nach Gloschow gehen würde, sobald ich mündig bin und ich hatte mir meinen Geburtstag festgesetzt, um mein Vorhaben auszuführen. Nicht einen Tag länger, als ich mußte, wollte ich in Deinem Hause bleiben, in dem ich namenlos gelitten und eine trübe, freudlose Jugend genossen habe. Ich weiß jetzt, daß Dir die Strenge und Schroffheit gegen mich nicht aus dem Herzen kam, und diese Gewißheit hätte mich vielleicht bestimmt, mich Dir anzuvertrauen und Dir zu beweisen, wie nötig es ist, daß ich nach Gloschow gehe. Aber es ist schwer, da Vertrauen zu fassen, wo man es nicht immer gehabt hat. Ich hatte es zu Dir völlig verloren, weil Du es zuliehest, daß man mich maßlos leiden ließ und daß man mir mit jedem Ateinzug daraus ein Verbrechen machte, daß ich die Tochter meiner armen Eltern bin und einen Mafel mit mir herumschleppen muß, an dem ich doch schuldlos bin.“

Vielleicht hätte ich aber doch meine Abreise hinausgeschoben, bis ich einmal Gelegenheit gefunden hätte, Dich zu überzeugen, daß es besser ist, wenn

ich in meine Heimat zurückkehre. Aber da ist noch etwas geschehen, was mir jeden Ausschub unmöglich macht.

Gregor kommt in wenigen Tagen wieder in Dein Haus und ich will und kann ihm nicht wieder begegnen. Was ich Dir, von Scham und Zorn fast erstickt, bisher nicht sagen konnte, will ich Dir heute in diesem Briefe anvertrauen. An jenem Abend seiner letzten Anwesenheit war Gregor nicht, wie Du es verlangt hättest, ins Gasthaus gegangen, sondern er war heimlich ins Haus zurückgekehrt. In meinem eigenen Zimmer überfiel er mich, hielt mich mit Gewalt in seinen Armen und wollte mich küssen, gegen meinen Willen. Gottlob konnte ich mich für einen Augenblick aus seinen umflammernden Armen befreien und schlug ihn, außer mir vor Angst und Scham, mit der Faust ins Gesicht. So zahlte ich ihm den Schimpf heim, den er mir angetan hatte, und ehe er sich vom Schrecken erholt hatte, floh ich in Deine Zimmer. Ich habe die ganze Nacht, weil Du schliefst, bei Friedrich gegessen, weil ich mich nicht mehr in meine Zimmer getraute.

Und nun kommt Gregor wieder, und ich weiß nicht, was mir von ihm droht. Du bist schwach und leidend und kannst mich nicht vor ihm schützen, und Tante Anna wird es auch nicht tun, denn sie will, daß ich Gregors Frau werde. Beide wollen das nur, weil ich reich bin. Ich aber sterbe lieber als ich mich mit Gregor vermähle.

Sagen konnte ich Dir das nicht, weil ich mich

Behmut wollte ihn beschleichen. Es war doch etwas in seinem Herzen, das unter der Trennung von Sanna erzitterte. Aber neben diesem heimlichen Schmerz wuchs der Zorn und Groll gegen Gregor und seine Mutter gewaltig an.

„Ein Bubenstück ist dieser Ueberfall gewesen, ein gemeines, niedriges Bubenstück. Das also war der Plan, von dem er in jenem Briefe an seine Mutter sprach. Ich ahnte es fast und ließ deshalb Sanna erst vor mir, als ich ihn in Gasthaus glaubte. Er hat sich heimlich wieder eingeschlichen — in Sannas Zimmer. Und seine Mutter hat dieser Niederträchtigkeit Vorschub geleistet. Psui über sie und über ihn. Mit diesen beiden niedrigen Seelen werde ich Abrechnung halten — ich will keine Gemeinschaft haben mit ihnen.“

Dann rief er nach Friedrich. Diesen fragte er, was in jener Nacht geschehen war, als Sanna sich hierher geflüchtet hatte. Friedrich berichtete ganz ausführlich, was er wußte, und wie verstört und bleich das gnädige Fräulein, wie eine Kranke, hereingekammt war und die Tür ängstlich hinter sich abgeschlossen hatte.

Der Professor entließ ihn, ohne etwas dazu zu bemerken.

Michael von Sachau setzte sich sofort wieder an seinen Schreibtisch und schrieb an seine Nichte:

„Meine liebe Sanna! Schmerzlich, als Du denkst, hat mich Dein Fortgehen berührt. Aber ich habe kein Recht, Dir zu zürnen und tue es auch nicht, Du hast recht getan. Ich war Dir ein schlechter Schutz- und Schirmherr, sowie ein verständnisloser Geselle gewesen, der nicht verstand, Deine Liebe und Dein Vertrauen zu erlangen. Nun geschieht mir nur recht, daß Du dich von mir wendest. Aber glaube mir, ich habe nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt und glaubte Tante Anna sei Dir eine gewissenhafte Erzieherin, die alles besser verstehe, als ich und die es gut mit dir meinte. Ich weiß es nun anders. Ein Aufbruch, ein wesentlicher Zufall warf mir an dem Tage, da Heerfurt zuletzt hier war, einen Brief vor die Füße, den Gregor an seine Mutter geschrieben hatte. Und dieser Brief öffnete mir die Augen über diese beiden Menschen, die mich maßlos betrogen haben. Ich sah daraus,



Der Stolz der Kompagnie.

schämte. Mit dem Schreiben geht das besser, und Du weißt nun alles, was mich fortreibt.

Glaube nicht, daß ich aus Leichtfertigkeit aus Deinem Hause floh. Ich bin alles andere eher, als leichtfertig. Es liegt ein so tiefer, tragischer Ernst über meinem Leben, der mich niederdrückt. Auch in Gloschow werde ich still und zurückgezogen leben, aber ich werde frei sein und brauche nicht Tante Annas und Gregors Gesellschaft zu ertragen.

Bitte, verzeihe mir, daß ich Dich durch mein heimliches Fortgehen kränken mußte — ich konnte nicht anders. Verzeihe mir auch, daß ich so viel Unbequemlichkeiten in Dein Leben brachte. Ich konnte ja nichts dafür und hätte Dich schon lange von meiner Gegenwart befreit, wenn ich gekonnt hätte. Bitte, laß mir umgebend meine Sachen nachsenden, ich nehme nur das allernötigste mit.

Und nun lebe wohl. Ich wünsche Dir von Herzen einen gesunden, friedlichen Lebensabend.

Deine Nichte Sanna

Langsam faltete der Professor dies Schreiben wieder zusammen und starrte eine Weile nachdenklich vor sich hin. Und aus diesem Nachdenken heraus sagte er:

„Sie hat recht getan. Und sie ist immer ehrlich und ohne Falsch gewesen. Ich habe ihr nichts sein können — nichts, als ein verständnisloser Kerkermeister, der sie nicht einmal vor gemeinen Ueberfällen schützen konnte.“

daß sie Schlimmes mit Dir vorhaben. Deshalb verweigerte ich Gregor die Aufnahme und ließ Dich, solange er da war, nicht von mir. Ich danke Gott, daß Du Dich vor ihm in Sicherheit bringen konntest. Hätte ich eine Ahnung gehabt, daß er Dich belästigt hat, so hätte ich schon eher Abrechnung mit ihm gehalten. Es soll nun Stern geschehen. Ich bin zu Ende mit Mutter und Sohn für alle Zeit. So, meine liebe Sanna, nun ist wenigstens zwischen uns beiden alles klar, und ich habe Dir nichts zu verzeihen. Dafür wirst Du mir viel verzeihen müssen und ich bitte Dich darum. Ich billige vollständig deine Abreise nach Gloschow und Deinen Voratz, dort zu bleiben. Du bist dort sicherer aufgehoben unter Heerfurts starkem Schutz. Aber laß Dir raten: Nimm niemals Tante Anna oder Gregor in Gloschow auf. Sie trachten nur nach Deinem Reichtum, wie sie auch nach Deinem Vermögen getrachtet haben. Verschließe ihnen Deine Thür, denn ich muß sie, nach meinen letzten Erfahrungen, jeder Schlichtheit fähig halten.

Wenn Du mir verzeihen und es über Dich gewinnen kannst, so schreibe mir zuweilen, wie es Dir ergeht. In Zukunft werde ich wohl mit meinem treuen, alten Friedrich allein hier haufen.

Deine Sachen lasse ich jetzt sofort packen und Dir auf kürzestem Wege zuzenden. Alles Geschäftliche mache ich noch brieflich mit Heerfurt ab.

Nun lebe wohl, meine liebe Sanna, Gott möge Dich beschützen und behüten und Dein ferneres



Leben glücklicher gestalten. Vielleicht denkst Du dann ohne Groll an Deinen törichtsten alten Oheim, in dessen Leben es recht wenig glückliche Tage gegeben hat und der mit seinen Schrollen ein recht unpraktischer und freudloser Gesell gewesen ist, sein Leben lang. Gerade in meinen ersten Jugendjahren hat es für mich auch manchmal Sonnenschein gegeben. Aber ich habe es nicht verstanden, ihn festzuhalten. Und ich habe bisher nicht einmal Zeit gehabt, das zu beachten. Nun liegt das Leben hinter mir mit allen Irren und Wirren und vor mir nur noch ein kurzer, stiller Weg.

„Mögest Du Glück finden. Ich begrüße Dich herzlich als Dein Oheim Michael.“

Diesen Brief machte der alte Herr sogleich fertig und ließ ihn sofort zur Post bringen.

„Ich will nicht, daß jemand im Hause diesen Brief sieht oder davon etwas erfährt, Friedrich, also Vorsicht — es braucht niemand von diesem Wege nach der Post etwas zu wissen. Verstanden?“

„Sehr wohl, Herr Professor, wird pünktlich besorgt.“

Und Friedrich führte den Auftrag seines Herrn mit großer Sorgsamkeit aus. Mit dem seinen Instinkt, der alten, vertrauten Dienern eigen ist in den Angelegenheiten ihrer Herrschaft, ahnte er, daß es im Professorenhause „krisele“, und daß diese Krisis für Frau von Nehling und „Herrn Gregor“ gefährlich werden konnte, ahnte er ebenfalls. Aber diese Ahnungen behielt er für sich und sprach sich zu keinem Menschen darüber aus.

Frau von Nehling ging bekümmert und unruhig im Hause umher. Sie hatte nochmals versucht, zu dem Professor vorzudringen, aber Friedrich hielt vor dessen Tür Wache und erklärte, der Herr Professor wünsche ungehört zu sein.

Erst bei Tisch sah sie dann den Professor wieder. Er sprach aber kein Wort mit ihr. Nur als er sich erhob, jagte er kurz und bestimmt:

„Lasse sofort Sannas sämtliche Sachen packen und heute noch mit Gilgut abgehen nach Gloschow.“

Die alte Dame wußte nicht, wie sie das deuten sollte, aber sie glaubte, daß der alte Herr zornig war auf Sanna, weil sie entflohen war.

„Mein Gott, Michael, willst Du mir nur nicht sagen, was eigentlich geschehen ist. Wird Sanna nicht wieder kommen?“ fragte sie unsicher.

„Nein — sie ist fort für immer,“ antwortete er kurz und verließ das Zimmer.

Sie wüßte sich ganz benommen über die Stirn.

„Wenn man nur wüßte, was das alles heißen sollte. Das ist ja ein unerträglicher Zustand“ bemerkte sie.

Aber sie nahm jedenfalls an, daß der Professor sich nun völlig von Sanna loszagen würde.

„Auf alle Fälle wird er sie wohl nun ent-

erben. Das kann uns nur zustatten kommen. Wenn sie doch nicht für Gregor zu haben ist, bleibt ihm dann wenigstens die Aussicht, Michaels Erbe zu werden. Auf alle Fälle liegt aber Gloschow nicht aus der Welt. Man darf es auch mit Sanna nicht verderben. Erst muß man einmal abwarten, was der Alte heraussteckt, wenn Gregor Otern kommt.“

So überlegte sie.

Und sie machte sich gleich selbst daran, Sannas Sachen zu packen. Sie packte auch die aufgebauten Geburtstagsgeschenke mit dazu und schrieb einen rührseligen Brief an Sanna, den sie obenauf legte.

Die angeblich von Gregor gestifteten Blumen mit seiner Besuchskarte stellte sie in ihr Zimmer.

„Schade um das Geld dafür, das hätte ich sparen können,“ dachte sie verdrislich.

Und als Sannas Sachen fort waren, setzte sie sich müde und abgepannt an ihren Schreibtisch und schrieb an ihren Sohn von den Ereignissen des heutigen Tages.

12. Kapitel.

Sanna erwachte am ersten Morgen in ihrem Elternhause, als bereits die Sonne ins Fenster schien. Sie freute sich des hellen Sonnenscheins, er war ihr wie ein gutes Omen. Schnell sprang sie von ihrem Lager, und auf dem weichen Teppich glitten ihre Füße bis zum Fenster hinüber.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen und 4 1/2% Schatzanweisungen der IV. Kriegsanleihe können vom

6. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8 Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 17. April 1917 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4 1/2% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmestempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I. und III. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915 und 1. Oktober d. Js. fällig gewordenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8 Behrenstraße 22, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1916.

Reichsbank-Direktorium

Savenstein. v. Grimm.

Durch einen schmalen Spalt in den Vorhängen sah sie eben den Bervalter über den Platz vor dem Hause schreiten. Er führte sein Pferd am Zügel und schien von einem weiten Mitt heimgekehrt zu sein.

Seine ehrlichen blauen Augen streiften mit einem frohen Lächeln über ihre Fenster hin.

„Er freut sich wirklich, daß ich in Gloschow bin, und ich glaube, seine Frau tut das auch,“ dachte sie mit einem warmen, wohligen Gefühl im Herzen.

Und dann flogen ihre Augen über die große Wiefe nach dem Wald hinüber. Die Bäume hatten schon dicke Blattknospen angefaßt und schienen zu stroken vor Lebenskraft. Wie schön mußte es hier sein, wenn die Bäume erst ein dichtes, grünes Kleid trugen. Weit hinaus konnte ihr Blick ungehindert streifen. Da gab es keine häßliche, rote Gartenmauer, die ihr neues Reich einengte.

Sie öffnete das Fenster ein wenig und atmete tief die herb würzige Frühlingsluft.

Heimatsluft!

Sie drückte die Hände ans Herz und ihre Augen wurden feucht vor Erregung. Dann fleidete sie sich rasch an mit einem freudigen, erwartungsvollen Gefühl. Ihr war, als müßte der neue Tag mit tausend Wunder gefüllt sein. So ein wunderbares, starkes und frohes Empfinden beherrschte sie, als lebe sie hier im Elternhause ein neues Leben, als sei sie nicht mehr eine arme verirrte Seele, die nicht wußte, wo sie hingehörte. Hier in diesem Hause war sie geboren worden, hier hatten ihre Eltern gelebt, der Vater seit seinem ersten Atemzuge, die Mutter, seit sie als junge Frau hier einzog. Und glückliche Jahre hatten die Eltern hier verlebt, das fühlte sie instinktiv, bevor die Katastrophe über sie hereinbrach.

Ach, wie sie sich danach sehnte, von ihren Eltern sprechen zu hören, so, wie Heerfurt bei seinem letzten Besuch im Professorenhause von ihnen gesprochen hatte, und nicht wie tante Anna stets getan, mit dem furchtbaren Kehreim: „Dein Vater war ein Mörder und Selbstmörder, Deine Mutter eine Ehebrecherin.“

Ganz bleich wurde Sanna beim Gedanken an diese Worte. Sie stand vor dem Spiegel und sah, wie sie bleich wurde.

Aber dann sah sie noch etwas — wie ihr gelöstes Haar sie wie ein dichter Mantel einhüllte, bis zu den Knien, und wie auf der lockigen Flut die Sonne rötliche, metallisch-glänzende Lichter verstreute.

„Das ist die wundervolle Schattierung, wie sie reifen jungen Kasanien eigen ist,“ dachte sie und errödete nun vor ihrem eigenen, reizenden Spiegelbild.

Giltig seßelte sie die herrliche Flut, aber es wollte gar nicht so rasch von statten gehen, wie sie es wünschte. Zum ersten Male vernistete sie eine geschickte Zofe, weil



ihr die Zeit zu kostbar dünkte, die sie auf ihre Haartracht verwenden mußte.

Aber endlich war sie doch mit ihrem Anzug fertig. Sie mußte ihr Kleidelein wieder anziehen und war doch froh, daß sie wenigstens eine frische Bluse mit eingepackt hatte.

Schlüßlich genug war der Anzug für die reiche, junge Gutsherrin, aber sie sah doch vornehm darin aus. Sanna gehörte zu den Frauen, die jeden Anzug durch ihre Persönlichkeit adeln.

Sobald sie fertig war, verließ sie ihr Zimmer und ging die Treppe hinab in den großen weiten Flur, der sich hallenartig wölbte. Dort kam ihr frisch, lachend und blitzsauber die hübsche Frau Verwalterin entgegen.

„Guten Morgen, gnädiges Fräulein! Hoffentlich haben Sie gut geschlafen in dieser ersten Nacht daheim und was Schönes geträumt.“

Sanna reichte ihr lächelnd die Hand.

Es strahlte etwas Frohes und Kraftvolles von dieser Frau aus, und Sanna war zumute, als wagten sich keine Trüben, qualenden Gedanken in ihre Nähe.

Aus dem Erdgeschos, wo die Küche lag, klang das muntere Lachen und Schwatzen einiger Mägde. Sanna atmete froh auf. Dies laute, frische Leben war ihr eine Erholung nach der leblosen Stille und Eintönigkeit im Professorenhaufe.

„Sehr gut habe ich geschlafen, Frau Verwalterin — auch geträumt habe ich — einen seltsamen Traum. Und nun bin ich so spät aufgewacht.“

„Das schadet nichts, gnädiges Fräulein. Und nun kommen sie zum Frühstück. Aber die Mädchen machen einen Lärm.“

Die Verwalterin beugte sich über das Geländer der Treppe, die nach dem Erdgeschos führte und rief hinab:

„Trine, Dörte, ehr sid woll ut Rand und Band! Wat soll dat gnedige Frölein seggen?“

Das Schwatzen und Lachen unten verstummte und wurde von einem unterdrückten Röcheln abgelöst.

„Lassen Sie doch die Mädchen schwatzen, Frau Verwalterin, mich stört es gewiß nicht,“ sagte Sanna lächelnd.

Die Verwalterin lachte.

„Hier ins Haus muß andere Dienerschaft. Das sind Mägde vom Wirtschaftshof, die nur auszuhelfen sollen, bis Hauspersonal hier ist.“

Mein Mann hat schon gestern abend danach geschrieben. Wir haben es uns ja ganz anders gedacht, wenn Sie mal zu uns heimkehren, gnädiges Fräulein. Da sollte alles mit Blumen bekränzt sein und ein feierlicher Empfang stattfinden. Nun hat es auch so gehen müssen. Aber die Hauptsache ist, daß Sie nun da sind. Nun soll ein anderes Leben in Glosow werden. Wir freuen uns ja so sehr, daß wir nun endlich wieder eine Herrschaft haben. So gnädiges Fräulein, bitte hier herein. Ich habe den Frühstückstisch hier gedeckt, wo auch früher das Frühstück genommen wurde.“

Damit öffnete die freundliche Frau eine Tür. Sanna betrat das hohe, helle Zimmer.

Es war mit weißen Holzmöbeln und hellgrün gestreiften Stoffen ausgestattet. Die Formen der Möbel waren schlicht und doch vornehm.

In der Mitte stand ein runder Tisch, der einladend gedeckt war. Auch ein Blumenstrauß fehlte nicht in einem hohen Kristallglas. Das Geschirr war von feinstem alten Porzellan und aus getriebenem Silber.

„Ich habe schnell das Nötigste ausgepackt, Silber und Porzellan ist ja seit Jahren wohl verpackt aufbewahrt worden. Wie freue ich mich, daß das nun alles wieder zu seinem Rechte kommt,“ sagte die Verwalterin und rückte Sanna einen Sessel zurecht.

„Wenn Sie Zeit haben, liebe Frau Verwalterin, dann setzen Sie sich zu mir und leisten mir ein wenig Gesellschaft,“ bat diese lächelnd.

„Das will ich gerne tun. Mein Mann wird dann auch herüberkommen. Er hat schon einen Hundstreck hinter sich und macht sich nur ein bißchen schmutz. So staubig kann er Ihnen nicht vor die Augen kommen am ersten Tag. Er ist so froh, daß Sie nun wieder in Glosow sind. Na — und ich nicht minder.“

Sanna langte mit gutem Appetit zu. Die Verwalterin wollte sie bedienen, aber das litt sie nicht.

„Es ist sehr lieb von Ihnen, daß Sie sich über meine Heimkehr freuen, trotzdem ich Ihnen doch nur Mühe und Arbeit mache.“

„Ach, die Tage sind am schönsten, die bis zum Rand mit Arbeit gefüllt sind.“

Sanna seufzte.

„Da muß ich mich vor Ihnen schämen. Ich habe bisher meine Tage mit wenig nützlichen Dingen ausgefüllt.“

„Nun, in der Natur gibt es auch nicht nur lauter ruhbare Küchengewächse — es muß auch Rosen und Lilien geben.“

Sanna lachte.

„Ei, Frau Verwalterin, was machen Sie für hübsche Redensarten. Aber ich habe große Lust, mich hier in Zukunft ein wenig zu betätigen.“

Mit ehrlichem Wohlgefallen sah die Verwalterin auf ihre junge, reizende Herrin.

„Wenn Sie das wollen, so wird es Ihnen nicht an Gelegenheit fehlen. Da braucht Ihnen die Zeit ganz sicher nicht lang zu werden. Der liebe Gott läßt alle Tage Arbeit wachsen für fleißige Leute.“

„Nun, das wird sich alles finden,“ erwiderte Sanna. Und sich mit einem langen Blick in dem schönen Zimmer umsehend, fuhr sie fort: „Ich will mich recht mit dem Frühstückstisch beileben. Nachher bitte ich Sie, mich im ganzen Hause herumzuführen, damit ich mich bald heimisch fühle und zurecht finde.“

„Das soll geschehen, gnädiges Fräulein. Sie werden alles in schönster Ordnung finden und können sich dabei gleich die Zimmer anschauen, die Sie bewohnen wollen. Wegen einer Jose, die Sie doch brauchen werden, wollte mein Mann erst mit Ihnen sprechen, ehe er an das Vermittlungsgeschäft schreibt. Da haben Sie wohl besondere Wünsche geltend zu machen.“

Sanna lachte.

„Bisher habe ich mich ohne Jose beholfen, eines der Hausmädchen hat mir hier und da Dienste getan. So war ja immer froh, wenn ich etwas zu tun hatte. Besondere Wünsche habe ich nicht. Jemand ein ansehnliches, geschicktes Mädchen genügt mir.“

„Gut, gut, gnädiges Fräulein, das wird alles schnell in die Reihe kommen. Aber noch eins — Sie müssen sich doch nun auch eine gebildete ältere Dame ins Haus nehmen, wie das bei vornehmer, Herrschaften Sitte ist.“

Sanna sah behaglich aus.

„Muß das sein?“

„Ich denke wohl. Das gehört sich wohl so. Als ich vor vielen Jahren als junges Ding bei dem Herrn Grafen Gleiwitz als Mamzell in Stellung war, da wurde auch wegen der Komtesse eine Ehren-dame eingestellt, als die Frau Gräfin starb.“

Sanna nickte.

Wünschen Sie M. 20 wöchentlich zu verdienen!

Zuverlässige Personen finden sofort Beschäftigung zu Hause durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnelltricker. Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Verlangen Sie alles Nähere durch Auskunft umsonst und postfrei durch Strumpfwarenfabrik

Gustav Nissen & Co., Hamburg 6, Merkurstr. 12.



ANZEIGEN
haben in diesem Blatt
die weiteste Verbreitung.



Musiknotenmappe mit Notenputz
„Susanne“
(Patent Frau Joachim-Claigneau)
Preis in Cassio M. 4.—
zu beziehen durch
Preussische Verlagsanstalt
G. m. b. H.
Berlin SW, Ritterstraße 50.

Gegen
Hämorrhoiden
ist das Beste
Aphanodan (ges.)
Zäpfchen — Salbe, Pulver und Tee.
Alle 4 Mittel zus. 10.— M. Porto extra.
Gegen Nachnahme.
Apotheker F. Pollack, Friedeburg a. O.
Rilfhees in Autotypie und Strich
Wilhelm Greve, Berlin SW 68, Ritterstr. 50.

Hesse
DRESDEN, Scheffelstrasse,
hat allein „Alma“ Straußfedern
solche bleiben 10 Jahre schön und fest:
30 cm lang 3 M., 35 cm 4 M., 40 cm
5 M., 45 cm 8 M., 50 cm 12 M., 55 cm
18 M., 60 cm 25 M. **Schmale Federn**,
nur 15—20 cm breit, folgen 50 cm lang
3 M., 60 cm 6 M. **Straußbans** 5, 10,
20 M., Weiber 1, 2, 4, 8 M. bis 60 M.
Süßblumen 1 Station voll 3 M.

Mein neues Bett.

Hocht. scht. rot, dicht Daunenköp., große Pfz. schlief. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen, mit 16 Pfd. zartweichen Federn, das Gebett M. 90.—, dasselbe Bett m. Daunendecke M. 95.—, Feinstes herrschaftl. Daunennett M. 100.—, Zweischichtig jedes Bett M. 8.— mehr. Nichtgefallend Geld zurück. — Bettfedern billig. — Katalog frei. — 50000 Kunden. 1800 Dankschreib. Bettenfabrik Th. Kranefuß, Kassel 44.

Ältestes u. größt. Versandhaus daselbst

D. R. W. angem. D. R. P. angem.

Wascholin
mit Mandelgeruch
vom Kriegsausschuß Berlin genehmigt.
Schäumendes Handwaschmittel für Toilettenzweck u. Bad. Garantiert kein Ton. 30 Stück 6.— M., 60 Stück 11.75 M. franko u. verpackungsfrei.

Chesi
frei von Ton, Kaolin, Talkum, Lehm etc.
Vorzüglich. Wasch- u. Reinigungsmittel, stark schäumend. Postkoll. franko 8.50 M. Wiederverkäufer hoher Rabatt.
Herm. Kissner,
Berlin C 2, Burgstr. 25, Abl. 101.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

Militärische Vorbildung

der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes

Belehrungskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen

Herausgegeben vom Kriegsministerium.

Umfang 109 Seiten Großoktav. Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.

Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März d. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrungskursus über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgefaßten oder irrigen Meinungen entgegenzutreten.

„Ja, ja — es wird also wohl sein müssen. Soffentlich finde ich eine Dame, die mir sympathisch ist. Gleich muß es ja nicht sein.“
Setzt ließ sich Heerfurt melden.

Sanna begrüßte ihn sehr freundlich und er strahlte sie mit seinen treuherzigen Augen an. Er besprach nun allerlei mit Sanna.

Auch die Diensthofen- und Ehrendamenfrage wurde berührt.

„Vielleicht wenden Sie sich wegen einer solchen Dame einmal an Herrn von Gerlach, gnädiges Fräulein. Das ist ja sehr Vertrauenssache und Sie dürften nur eine gut empfohlene Dame berücksichtigen. Die Tante des Herrn von Gerlach, Gräfin Landa, die jeden Sommer längere Zeit in Gerlachheim lebt, hat einen sehr großen Bekanntkreis. Vielleicht schreibt Herr von Gerlach wegen einer Ehrendame für Sie einmal an seine Tante,“ sagte Heerfurt.

Ein leises Rot flog in Sannas Gesicht.

„Meinen Sie, daß ich Herrn von Gerlach damit belästigen darf?“

„Aber gewiß, gnädiges Fräulein, Herr von Gerlach wird Ihnen gern einen Gefallen tun. Er ist ein sehr lebenswürdiger und hilfsbereiter Herr. Da er in den nächsten Tagen in Glosow vor sprechen will, können Sie ihn wohl persönlich darum bitten.“

„Das will ich tun,“ sagte Sanna leise.

Und dann kamen sie auf Sannas Klucht zu sprechen. Sie erzählte ausführlich davon. Auch darüber sprach sie sich zu den beiden ehrlichen Menschen aus, wie trübe und freudlos ihre Jugend gewesen war. Daß der Grund, der sie jetzt, trotzdem Onkel Michael in letzter Zeit sehr verändert war, so schnell fortgetrieben hatte, darin lag, daß sich Gregor von Nehling so aufdringlich um ihre Hand bemüht hatte, verschwiegen sie auch nicht. Nur über den schurkischen Überfall Gregors sprach sie nicht.

„Ich werde überhaupt niemals heiraten“ sagte sie zum Schluß, als sei das ganz selbstverständlich, „denn ich weiß, daß sich kein Ehrenmann um meine Hand bewerben dürfte, weil mein Name nicht makellos ist.“

„O, gnädiges Fräulein, an so etwas müssen Sie gar nicht denken“ sagte die Verwalterin teilnahmsvoll.

Sanna seufzte auf.

„Ich muß aber immer daran denken. Es ist doch so natürlich. Man hat sich ja bisher so viel Mühe gegeben, mich das nicht vergessen zu lassen. Tante Anna hat es mir täglich vorgehalten.“

„Sicher nur aus selbststichtigen Gründen, gnädiges Fräulein,“ sagte der Verwalter bestimmt. „Nach allem, was ich von Frau von Nehling und ihrem Sohne weiß, steht es mir außer Zweifel, daß sie Ihnen solche Vorhaltungen nur machte, um Sie zu der Überzeugung zu bringen, daß kein anderer Mann als ihr Sohn sich um Sie bewerben würde.“

„Das glaube ich auch,“ erwiderte Sanna, „aber gleichwohl weiß ich ganz genau, daß ich einem Manne eine schlechte Mitgift mit meinem befleckten Namen ins Haus brächte. Und deshalb bin ich ganz fest entschlossen, niemals zu heiraten.“

Dieser Entschluß war Sanna immer ganz selbstverständlich erschienen bisher. Aber in diesem Augenblick, da sie sich darüber zu den beiden, ihr treu ergebenen Menschen ausdrückte, war in ihrem Herzen ein wehes, schmerzliches Gefühl, als müsse sie sich auflehnen und zur Wehr setzen gegen ein ungerechtes Schicksal, das sie unter der Schuld ihrer Eltern leiden ließ. Konnte das der Wille eines allgütigen Gottes sein, daß unschuldige Kinder leiden sollten unter der Schuld der Eltern? Gott ist allgütig und gerecht. Ist es aber gerecht und gütig, den Unschuldigen unter den Schuldigen leiden zu lassen?

Dieser Zweifel war ihr schon so oft gekommen. Heute befiel er sie stärker als je.

Mitleidig blickten der Verwalter und seine Frau in Sannas Gesicht, aus dem plötzlich wieder der frohe Ausdruck verschwunden war. Sie sah wieder blaß und traurig aus. Die Verwalterin richtete sich bestimmt auf.

Das wird alles ganz anders kommen, als Sie jetzt denken, gnädiges Fräulein. Wenn einmal der Rechte kommt, werden Sie alle kleinnütigen Bedenken vergessen, und wenn ein Mann Sie so recht von Herzen lieb gewinnt, dann fragt er nicht nach alledem. Aber wahre Liebe erkennt solche Hindernisse nicht an. Was unseren gnädigen Herrn und unsere gnädige Frau zum Tode brachte, war ein Unglück und keine Schuld. Dafür lege ich meine Hand ins Feuer.“
(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke

Rästel.

I.

Das Ding, von dem die erste spricht, Freund, dem man's macht, der sieht es nicht. Die zweite schneidet euch zu Ellen oder Stab, Nachdem ihr lange hin und her geboten, Das Ganze hat der Färber schwarz gefotten; Es deckt — was meint ihr? Etwas Sarg und Bahre? Gott bewahre?
J. P. Hebel.

II.

Der ist überall willkommen, Darf zu sprödesten Schönen kommen. Die kann durch ein leises Drücken Parte Liebe hoch beglücken. Das zu finden ist oft schwer, Mancher trifft's von ungefähr.
Schleiermacher.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rästel in voriger Nummer:
Ramm.

Geschäftliches.

Es wird unsere Leser interessieren, daß der umfangreiche, elegant ausgestattete Pracht-Katalog der räumlichst bekannten Firma Gebrüder Rauh, Stahlwarenfabrik und Verlanthaus L. Rangos in Gräfrath bei Solingen neulich zur Ausgabe gelangte. Eine Fülle aller nur denkbaren Gegenstände sind darin bildlich dargestellt, beste Stahlwaren, vorzügliche Werkzeuge, nützliche Haushaltungsgegenstände, Schmuckwaren, Federwaren, geschmackvolle Luxus- und Geschenkartikel, hübsche Spielzeug und viele Neuheiten, zusammen in einer Auswahl von 10.000 verschiedenen Sorten, so daß jeder Passendes und Begehrtes für seinen Bedarf finden dürfte. Den Wünschen ihrer Kunden kommt die Firma in jeder Weise entgegen und nimmt Mitgefühlendes bereitwillig zurück; auch werden bei allen Aufträgen noch Extra-Bergünstigungen gewährt. Die beste Empfehlung sind tausende freiwillig eingelebte Dankschreiben und möge es niemand veräumen, im Bedarfs-falle den Katalog gratis und franco einzufordern.

Recht vielfacher Anerkennung erfreut sich das Apotheker-Bolladische Sämerthodenmittel „Aphanodan“. Die Zusammenlegung des Mittels ist eine derartige, daß ein guter Erfolg bei der Anwendung mit Sicherheit zu erwarten ist. Interessenten möchten wir deshalb auf die regelmäßig in unserem Blatte erscheinende Anzeige „Aphanodan“ aufmerksam machen.

Siegesring.



Nr. 3400. Echtes Silber
800/1000, mit schwarz-weiß-rotem Wappen, emailliertem Kreuz und Aufschrift
per Stück Mark 3.—
Als Ringmaß bediene man sich eines Papierstreifens, den Sie uns gefl. einsenden wollen.
Versand
unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages. Bei Sendungen ins Feld ist Nachnahme nicht zulässig.
Gebrüder Rauh, Gräfrath 328 bei Solingen.
Stahlwarenfabrik und Versandhaus L. Rangos.
Uhrmacherei und Werkstatt für Gold- und Silberwaren.
Einsamt u. portofrei versenden wir auf Wunsch an jedermann unsern groß. illustrierten Prachtkatalog, der über 10.000 Gegenstände enthält, unter anderem große Auswahl in Uhren, Uhrketten, Halsketten, Armbändern, Broschen sowie Soldaten-Bedarfsartikeln.
Versand direkt an Private.

Schriftsteller! Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora, Friedewald-Dresden.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68,
Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschien:

**Preussisches
Fischerrei-Gesetz**

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des
Landtages vom 22. und 31. März 1916

Amtliche Ausgabe

Preis Mark 0.50 und 10 Pfg. Porto gegen vorherige Einsendung



Gegen Gicht und Rheumatismus

nur

Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmtätigkeit

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . Friedberg (Oberbay). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beider mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beziehen zu lassen.

Dr. A. A. . . Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen geschen zu haben.

Dr. W. . . Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . Kosheim. . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Befriedigende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

Dr. N. . . Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch lerner verordnen werde.

Dr. T. . . Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Bädekuren durchgemacht, doch mit nur so übergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung ver-zogen.